

solche Gemeinschaft kann sie die Aufgaben erfüllen, welche von ihr erwartet werden. — Für uns Deutsche bedarf es dessen dringend, daß wieder der echte Luthergeist kräftig auf uns wirke, alles Scheinhafte austreibe und verjüngend in unseren Seelen walte. Nur von da aus kann uns wieder eine feste Zuversicht, eine Unererschrockenheit, eine Fröhlichkeit des Lebens inmitten aller der Gefahren und Nothe kommen.

Wenn in diesem Geist die Luther-Gesellschaft entstehen wird, kann Luther abermals ein Erretter für uns Deutsche werden.



Die Bedeutung Martin Luthers für seine und unsere Zeit Von Johannes Luther



In feierlich ernsten Gedanken sind wir hier zusammengekommen. Martin Luther, dem Reformator, gilt unser Gedenken. Vor vier Jahrhunderten wirkte er an der Hochschule dieser Stadt als Professor der Theologie. Die Universität ist von Wittenberg geschieden, sie ist mit der Schwesteranstalt in Halle vereinigt, der Name Luther ist hier geblieben. Wittenberg hat aufgehört, Universitätsstadt zu sein, die Lutherstadt wird Wittenberg bleiben, solange Kultur und Geistesleben bestehen.

Nur wenige deutsche Städte können sich rühmen, mit dem Leben und Wirken eines seine Zeit überragenden Geisteshelden so eng verwachsen zu sein. Weimar ist die Stadt Goethes, Königsberg die Stadt Kants, Nürnberg kann man die Stadt Albrecht Dürers nennen. Aber diese Städte hatten ihre Bedeutung schon vordem. Weimar war die Residenz eines alten Fürstenhauses, Königsberg die

Krönungsstadt der preussischen Könige, und Nürnberg war schon zu Dürers Zeit die reiche und mächtige Handelsstadt.

Nichts von alledem galt für unsere Stadt. Wittenberg war ein kleines unbedeutendes Städtchen von etwa 2000 Einwohnern, ohne besondere Reize der Umgebung. Innerhalb der Stadt war das Schloß das einzige größere weltliche Gebäude, als Kirchenbau ragte die reliquienreiche Schloß- oder Stiftskirche hervor. Dieses Städtchen wurde von Friedrich dem Weisen ausersehen, die Landesuniversität seines Kurfürstentums in seine Mauern aufzunehmen. Im Jahre 1502 wurde die Hochschule ins Leben gerufen. Martin Pollich von Mellerstadt, der weitgereiste und erfahrene Mann, ward ihr erster Rektor. Luthers Ordensvikar, der Augustinergeneral Johann von Staupitz, trat als Theologe ihm zur Seite. Petrus Ravennas, der namhafte italienische Jurist, den Herzog Bogislaw von Pommern aus Italien an seine Universität Greifswald berufen hatte, ließ sich hier nieder.

Aber die Universitäten Leipzig und Erfurt lagen zu nahe und hatten den Vorteil des höheren Alters. Sie wirkten hemmend auf die Entwicklung der neuen Hochschule. Da berief Staupitz den längst von ihm geschätzten jungen Ordensbruder, den Lehrer an dem Generalstudium der Augustiner zu Erfurt Martin Luther hierher. Das war im Herbst des Jahres 1508. Zwar wurde der neue Lehrer aus Erfurt zunächst nur beurlaubt, und bereits im Herbst 1509 bedurfte man seiner dort wieder. Erst nach weiteren zwei Jahren, in die auch seine große Romreise im Winter 1510—1511 fällt, kehrte Luther im Herbst des Jahres 1511 endgültig an die Universität Wittenberg zurück, um nun hier ein Leben voll rastloser Tätigkeit, voll Denkens und Arbeitens, voll reichster Erfolge, aber auch voll schwerster Kämpfe um die Anerkennung einer Lehre zu führen, die die gesamte damalige Weltanschauung von Grund aus umgestaltete. 35 Jahre wirkte er von da ab in dieser Stadt bis zu seinem Tode. Die Universität blühte sichtlich

auf. Um Luthers Person bildete sich ein Kreis hochbegabter Männer der Wissenschaft und Kunst. Seine Lehrthätigkeit zog die Lernenden in Scharen aus der Nähe und Ferne, aus dem Inlande und Auslande heran. Seine Zeit war der Höhepunkt des geistigen Lebens in der Stadt. Die Universität Wittenberg nahm eine führende Stellung unter den Stätten deutscher Geisteskultur ein, sie gewann einen Weltruf.

Was war denn Luther für seine Zeit und was ist er für uns?

Bis zu seinem Bruch mit Rom war Martin Luther ein treuer und folgsamer Sohn der katholischen Kirche. Seine Schulbildung in Mansfeld, Magdeburg und Eisenach, in Magdeburg bei den Brüdern vom gemeinsamen Leben, in Eisenach durch den Verkehr in dem Schalbeschen Kollegium der Barfüßermönche, war durchaus in den üblichen christlichfrommen Bahnen verlaufen. Aus seiner Erfurter Studienzeit wissen wir nichts, was dieser Richtung widerspricht. Dabei darf nicht vergessen werden, daß Luther sich zunächst auf das Studium der Rechtswissenschaft vorbereitete und nach Erledigung der Vorstudien sich dieser weltlichen Wissenschaft zuwandte, um, wie das auch dem Willen seines Vaters entsprach, später eine Stellung als Rechtsgelehrter im bürgerlichen Leben einzunehmen. Erst die schreckhafte Erscheinung bei einem Gewitter in der Nähe Erfurts im Jahre 1505, über die wir trotz Luthers eigener Schilderung und der Mittheilung seines Vaters nicht genügend unterrichtet sind, bestimmte ihn plötzlich zur völligen Abkehr von seinen bisherigen Lebensabsichten, zur Aufgabe der Rechtswissenschaft und zum Eintritt ins Kloster. So ward er ein Mönch, und ein Mönch mit aller Inbrunst und Hingabe einer gläubigen Seele, der unter den strengsten Bußübungen nach dem erbarmenden Gott suchte, daneben ein Student der Theologie mit der ganzen Schärfe seines geschulten Verstandes. Ein Mönch war er auch, als er im Jahre 1508 an die Universität Wittenberg berufen wurde, und ebenso noch bei seiner endgültigen Rückkehr hierher im

Jahre 1511. Im Augustinerkloster wohnte er, sein Gewand war die Mönchskutte. Und wenn er auch vorübergehend während seines Wartburgaufenthaltes im Jahre 1521 bis zum Frühjahr 1522 ein Ritterswams getragen hat, um seine Verborgenheit zu wahren, so blieb er doch nach seinem Abschied von der Burg wieder bei der alten Mönchskleidung und legte erst im Jahre 1524 endgültig bürgerliches Gewand an. Und ein Mönch war er vorerst auch in der Anschauung des Volkes. „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang“, sagte noch im Jahre 1521 der erprobte Kriegermann Georg von Frundsberg zu dem von der Kirche Gebannten, als dieser in die fürstliche Versammlung auf dem Reichstage zu Worms eintrat.

Bei der Veröffentlichung seiner 95 Thesen war er durchaus noch der Sohn der alten Kirche. Denn nicht gegen die Kirche als solche waren seine Sätze gerichtet, sondern nur gegen einen Mißstand in dieser Kirche, gegen die schmähliche Art der Ablassanteile. Die Widmungsworte, mit denen er im Jahre 1518 seine Verteidigungsschrift über die Thesen, die *Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute* dem Papste zuschrieb, atmen noch durchaus den Geist der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und der Unterwerfung unter deren auch von ihm damals noch anerkanntes Oberhaupt, den Papst. „Deine Stimme“, so schrieb er dem Papste zu, „werde ich als die Stimme Christi, die in dir wohnt und aus dir spricht, anerkennen.“

Freilich als Augustinermönch würde er, wenn er auch inzwischen bereits zur Stellung eines Priors im Orden aufgestiegen war, in seinem Kampf gegen die Mißbräuche der Kirche nicht viel erreicht haben. Den Klosterbruder Martin hätte man, wie der Verlauf des römischen Prozesses zeigte, bald zum Schweigen gebracht. Ihn durch die Verleihung des Kardinalshutes mundtot zu machen, wäre wohl nicht gelungen.

Aber er war auch Professor der Theologie an der Wittenberger Hochschule. Gegen den Hochschullehrer waren die Nachtmittel der

Kurie nicht ausreichend. Denn hinter diesem stand sein Kurfürst. Vor der Macht dieses besonnenen Landesherren, der sogar für den Kaiserstuhl in Betracht gekommen war, mußten der Papst und selbst der spätere Kaiser Karl V. haltmachen. Friedrich der Weise war für seine Universität besorgt. Ihre Entwicklung verfolgte er mit steter Aufmerksamkeit. Frühzeitig hatte er den hervorragenden Geist Martin Luthers erkannt und würdigte dessen Bedeutung für seine junge Hochschule. Zwar bangte ihn gelegentlich um dessen Kühnheit. „Wohl hat der Doktor Martinus geredet vor Kaiser, Fürsten und Ständen des Reichs; er ist mir viel zu kühn“, äußerte er nach Luthers großer Rede in Worms. Dieses Wort zeigt aber gleichzeitig, daß der Kurfürst auch innerlich den Anschauungen Luthers zuneigte; Luthers naher Freund Georg Spalatin war sein vertrauter Geheimschreiber. Diese Stellungnahme des Kurfürsten ist um so höher zu bewerten, als er vordem ganz auf dem Boden der alten Kirche gestanden hatte; war er doch auf das eifrigste bedacht gewesen, den großen Reliquienschatz seiner Schloßkirche ständig zu mehren. Unter dem Schutze dieses Kurfürsten konnte der Professor der Wittenberger Hochschule seinen Kampf um die Wahrheit ganz anders durchführen, als es sonst möglich gewesen wäre. Kirchenbann und Reichsacht scheiterten an den Grenzen des Kurfürstentums.

Die 95 Thesen sollten zunächst nur der Gegenstand eines akademischen Aktes sein, Sätze für eine akademische Disputation, wie sie alltäglicher Brauch war. Praesidente Martino Lutther, artium et s. theologiae magistro ejusdemque lectore ordinario haec subscripta disputabuntur, heißt es in der Überschrift. Als Magister der Theologie und ordentlicher Lehrer derselben an der Universität Wittenberg hatte Luther die Thesen zur Disputation angekündigt.

Die Sätze waren voll kühner Gedanken, und voller Schärfe gegen einen lang geübten Brauch der Kirche gerichtet. Sowohl der In-

halt als auch die Form der Veröffentlichung erregten das ungeheure Aufsehen, so daß sie in vierzehn Tagen ganz Deutschland oder, wie erzählt wird, in vier Wochen die ganze Christenheit durchliefen, als seien Engel die Botenträger gewesen. Begeisterte Zustimmung löste sich vielerorts aus. „Hoho, er ist da, der es tun wird“, rief ein geistesverwandter Geistlicher aus.

Aber, wie vorausszusehen, auch Widerspruch fand der Mann, der da kühn den Finger auf eine wunde Stelle der kirchlichen Übung gelegt hatte, und zwar Widerspruch nicht nur sachlicher Art, sondern auch in gehässigster persönlicher Verunglimpfung. Die persönliche Verunglimpfung verletzte ihn tief, der Widerspruch reizte zu weiterem Kampf. Es kam zu der Verhandlung mit dem Kardinal Cajetan in Augsburg im Jahre 1518, es folgte die Disputation mit dem kenntnisreichen und redengewandten Dr. Eck aus Ingolstadt zu Leipzig im Jahre 1519. Sie fruchteten nichts. Luther ging weiter in seinen Behauptungen. Der Papst könne irren, ja auch die Konzilien, die über dem Papste standen. Das göttliche Recht der Obergewalt des Papstes über die gesamte Christenheit bestehe nicht, es sei erst eine Behauptung der letzten vier Jahrhunderte. Das förmliche Ketzerverfahren gegen Luther war in Rom eröffnet worden. Es endete, wie vorausszusehen, mit der Verhängung des Kirchenbannes über den auffässigen Mönch. Schlag auf Schlag war das erfolgt. Auf den Bannstrahl aber antwortete Luther mit der öffentlichen Verbrennung der gegen ihn gerichteten Bannbulle am 10. Dezember 1520 vor dem Elstertore seiner Stadt. „Wie du die Wahrheit des Herrn versehrt hast, so versehre dich heute das Feuer“ waren die Worte, mit denen Luther die Bulle den Flammen überantwortete. Ein in der Geschichte der Kirche unerhörtes Ereignis. Dann kam die Verlegung des Streites vor die höchste weltliche Gewalt, vor den Kaiser, und damit der Höhepunkt des Kampfes, die Verantwortung Martin Luthers vor Kaiser und Reich in Worms im

Jahre 1521. Ruhig und sachlich war die große Verteidigungsrede Luthers, in der nachfolgenden Verhandlung aber erhob sich Rede und Gegenrede zu immer steigender Heftigkeit. Nicht nur die Möglichkeit eines Irrtums der Konzilien, dieser höchsten Autorität in christlichen Glaubenssachen, behauptete Luther, sondern sie hätten bereits geirrt, und er wolle es beweisen. Und mit dem berühmten Bekenntnis Luthers zu seiner Lehre in der althergebrachten Eidesformel *Deus me adjuvet* „So wahr mir Gott helfe“ brach die Verhandlung fast plötzlich ab und löste sich die Versammlung dieses großen Tages auf.

Eine so rasche und andauernde Steigerung des Kampfes seit jenem Thesenanschlag hatte naturgemäß in immer weiteren Kreisen die erregteste Teilnahme in Zustimmung und Abwehr gezeitigt. Wie die denkenden Kreise des deutschen Volkes für Martin Luther und seinen Kampf gegen die Mißbräuche der Kirche und deren Beschützer Partei ergriffen hatten, das zeigt allein schon jener bekannte Ausspruch Albrecht Dürers, den dieser in sein Tagebuch schrieb, als die Kunde zu ihm drang, daß Luther auf der Rückreise von Worms nach Wittenberg überfallen und anscheinend beseitigt war: „O Gott, ist Luther tot, wer wird uns hinfort das heilige Evangelium so klar vortragen?“

Der Bruch mit Rom war vollzogen; er war es schon mit der Verbrennung der Bannbulle. Die Reichsacht, die dem Tage von Worms folgte, hatte keine besondere Wirkung mehr. Ein erster Abschnitt in dem Kampfe gegen Rom war erreicht. Aber wenn auch der Streit mit aller Schärfe weitergeführt wurde, es blieb für Luther nicht bei dem Kampfe allein. Hinter der Angriffsfront baute er neu auf, was zerstört war, einen evangelischen Bau auf den Trümmern des zerstörten katholischen Glaubensgebäudes.

Das ist das Kennzeichen eines wahrhaft großen Mannes, daß er sich nicht am Niederreißen des Entgegenstehenden genügen läßt, sondern daß er sofort die Hand anlegt, den Grund zu einem gesunden

und festen Neubau zu legen. Dazu gab Luther der Aufenthalt auf der Wartburg die erste Zeit der Muße, denn Untätigkeit war nicht seine Art.

So begann er zunächst dem Volke den Urgrund in die Hand zu geben, auf dem allein seine Lehre sich aufbaute, das reine Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift niedergelegt war, in einer jedermann verständlichen deutschen Übertragung. Er begann mit der Übersetzung des Neuen Testaments. Als eine Frucht hauptsächlich seines Wartburgaufenthaltes konnte er es bereits im September 1522 gedruckt ausgehen lassen. Die Fortsetzung des Riesenwerkes folgte trotz aller Schwierigkeiten, die in ihm selbst lagen, trotz der unsäglichen Anforderungen, die außerdem an Luthers Arbeitskraft gestellt wurden, mit raschen Schritten, so daß bereits im Jahre 1534 die erste Vollausgabe der ganzen Heiligen Schrift in Luthers Übersetzung an die Öffentlichkeit trat, ein Ereignis in dem Werdegang der deutschen Reformation, ein Ereignis in der Geschichte der deutschen Bibelübersetzung, ein Ereignis auf dem Gebiete des Buchhandels. Die vordem bereits vorhandenen Übertragungen der Bibel in die deutsche Sprache verschwanden von der Bildfläche. Und Luthers ganzes weiteres Leben erfüllte die Sorge und das Bestreben, seiner Übersetzung der Bibel eine Form zu geben, die sachlich und sprachlich den höchsten Anforderungen genügte und sie zu einem wirklichen Volksbuche machte.

Und wie wurde die neue Bibelübersetzung gelesen. In mehr als vierhundert Ausgaben ist sie im ganzen oder in ihren einzelnen Teilen bereits zu Luthers Lebzeiten gedruckt worden. Sie ist das Hausbuch geworden, das in keiner evangelischen Familie fehlt.

Diesem Grundstein alles Glaubens fügte Luther gleichzeitig noch einen zweiten Baustein hinzu. Hatte er in der Bibel das reine Wort Gottes geboten, so ging er, gleichfalls schon in seiner Wartburgzeit, daran, auch eine Auslegung dieses Wortes in evangelischem Sinne dem Volke zu reichen. Das war die Kirchenpostille. In ihr gab er

eine eingehende Auslegung der sonn- und festtäglichen Predigttexte, eine Summe dessen, was er in vieljähriger Tätigkeit als Prediger auf der Kanzel der gläubigen Menge, als akademischer Lehrer im Hörsaal seinen Studenten ausgelegt und auseinandergesetzt hatte. Wie er die Bibelübersetzung mit dem Neuen Testament begonnen hatte, so begann er die Kirchenpostille mit der Auslegung der sonntäglichen Evangelientexte, um seinem Volke zunächst die reine Lehre des Evangeliums, der frohen Botschaft Christi, näherzubringen. Und auch dieses Werk ging vorwärts, wenn er auch bei der auf ihm lastenden Überbürdung die Ausgabe der folgenden Teile nach seinen Vorarbeiten in eine andere geschulte Hand legen mußte.

Und weiter baute er. Eine neue Ordnung des Gottesdienstes führte er ein. In den Mittelpunkt des Gottesdienstes stellte er die Predigt, die Auslegung des Wortes Gottes als das Wichtigsten, das dem glaubensdürstigen Volke geboten werden mußte. Die Messe wurde deutsch. Nebensächliches Beiwerk wurde abgeschafft. Um die Gemeinde zu stärkerer eigener Teilnahme heranzuziehen, führte er den gemeinsamen Kirchengesang ein: das deutsche Kirchenlied blühte auf. Luther selbst verfaßte seit dem Jahre 1523 eine Anzahl von Kirchenliedern. Glaubensfreunde regte er zu gleicher Arbeit an. Wo es ihm paßte, übernahm er älteres Gut, Psalmen goß er in neue Formen oder er schuf aus eigener Kraft. Sein erstes Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ ist eine Nachdichtung des 130. Psalms, unser Reformationslied „Ein feste Burg ist unser Gott“ ist freie Dichtung. Schon seit dem Jahre 1524 wurden seine und seiner Streitgenossen Lieder zu Gesangbüchern vereinigt, anfangs mit wenigen Liedern, bald in immer stärkerem Anwachsen.

Waren Bibel und Kirchenpostille für die Erwachsenen bestimmt, so zog er als neuen Baustein für das Gebäude seiner Lehre die Belehrung der Kinder in seinen Wirkungskreis hinein. Aus der Jugend

erwächst das kommende Geschlecht; wer die Jugend besitzt, besitzt die Zukunft. Deshalb strebte er nach einer gründlichen Besserung des Schulunterrichts. Das Elend des bisherigen Lehrganges hatte er am eigenen Leibe kennen gelernt. Die Klosterschulen waren neuem Geiste unzugänglich. Auch waren mit der zunehmenden Ausbreitung der neuen Lehre viele Klöster von den Mönchen verlassen, ihre Schulen hatten sich aufgelöst. Geistige Verwahrlosung drohte der Jugend. So richtete Luther denn im Jahre 1524 eine Schrift „An die Rats Herrn aller Städte deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten.“ Den Lehrplan gab er sogleich mit. Es war noch eine Mischung von Volks- und Gelehrtenschule. Die alten Sprachen mußten beibehalten werden. Ihre Erlernung sei notwendig sowohl für die, die sich dem geistlichen Stande widmen wollten, um ihnen das richtige Verständnis der Heiligen Schrift zu ermöglichen, als auch für diejenigen, die sich weltlichen Berufen zuzuwenden gedächten. Die Kenntniss der Geschichte erleichtere den Blick für die Fragen der Gegenwart. Mathematik und Musik dürften nicht fehlen. Auch Büchereien müsse man errichten, damit jedem, der da wolle, weitere Bildungsmöglichkeiten offenstünden. Und es dauerte nicht lange, so leisteten die Städte diesem Weckrufe Folge. Die Nachbarstadt Magdeburg war eine der ersten.

Die Belehrung in der Religion war für Luther aber die Hauptsache. Daher stellte er die Hauptstücke des christlichen Glaubens zunächst in Tafeln, die zum Aufhängen in der Schule und im Hause bestimmt waren, zusammen: kurzer Text der Glaubenssätze mit folgender kurzer scharfsumgrenzter Erklärung. In Buchform gebracht bildeten sie den Kleinen Katechismus, für die Pfarrer zum Lehren, für die Kinder zum Lernen bestimmt. Im Großen Katechismus fügte er längere Erklärungen hinzu, als Stoff für die Predigt der Pfarrer. Das war im Jahre 1529. Endlos ist die Reihe der Ausgaben, die diese

Zusammenfassung der Glaubensstücke sowohl in der kleinen als in der großen Ausgabe an allen Orten erfuhr.

Fast übermenschlich mutet uns diese Schaffenskraft des einzelnen Menschen an. Denn das alles schuf er neben seinen Aufgaben als Lehrer an der Hochschule, neben seinem Amt als Prediger, neben der ununterbrochenen Veröffentlichung der wichtigsten Schriften, in denen er seine Lehre verfocht und weiterbildete, neben seinem ausgedehnten Briefwechsel, neben seinen Reisen und all den Ansprüchen, die sonst noch in reichem Maße an ihn gestellt wurden. Zwar fanden sich bald Freunde, in Wittenberg sowohl als außerhalb, die seine Lehre in Wort und Schrift und mit der Tat unterstützten. Doch mußte er auch allzu ungestümen Vorwärtsdrängern ein Halt gebieten. So war es, als noch während seines Wartburgaufenthaltes in Wittenberg draußgängerische Unruhen ausbrachen, so war es, als im Mißverstehen seiner Lehre von der Freiheit des Christenmenschen die Bauern in Aufruhr und Empörung aufstanden.

Immer größer wurden die Kreise, die sein Auftreten zog. Sie wuchsen hinaus über das, was das Gebiet des Glaubens allein erforderte. In das Gebiet des allgemein Menschlichen griff er hinein, als er die Ehelosigkeit der Priester verwarf. Die Keuschheitsgelübde der Mönche erklärte er für ungültig. Er brach mit dem Glauben, daß die Ehelosigkeit etwas besonders Gottgefälliges sei. Die Ehe sei vielmehr von Gott eingesetzt. Nicht um sinnlicher Begier entgegenzukommen, äußerte er sich in diesem Sinne, sondern in dem Bewußtsein von dem Segen der Ehe und des häuslichen Glückes für das sittliche Gedeihen der Menschheit, wie er es selbst im Elternhause erfahren hatte, in dem Bewußtsein von dem stärkeren Verantwortungsgefühl des Hausvaters. Er schuf damit den Segen des evangelischen Pfarrhauses. Manch einer seiner theologischen Freunde ging alsbald eine christliche Ehe ein. An Bugenhagens Hochzeit im Oktober des Jahres

1522 nahm er selbst teil. Für sich freilich lehnte er zunächst diesen Schritt noch ab, bis er sich im Jahre 1525 doch dazu entschloß und mit Katharina von Bora, die im Gewissenszwange mit anderen Nonnen zusammen im Jahre 1523 das Kloster Nimbschen verlassen hatte, den Bund für das Leben schloß. Und welch eine köstliche, vorbildliche Ehe ist das geworden. Wie lebte er mit seiner Käthe zusammen in allen Kämpfen seines Lebens, in Freude und Leid, bis daß der Tod sie trennte. Ein Kranz von Kindern belebte das Haus. Die Abende im Kreise der Familie brachten ihm Erholung von des Tages schwerer Arbeit. Wie wußte er in das Kinderherz zu schauen und der kindlichen Auffassung sich anzupassen. Jener köstliche Brief, den er von der Koburg aus, wo ihn die wichtigen Verhandlungen des Augsburger Reichstages im Jahre 1530 festhielten, an seinen ältesten Sohn Johannes, der damals soeben das vierte Lebensjahr vollendet hatte, sein liebes Söhnchen Hansichen, geschrieben hat, ist dessen Beweis genug.

Und weit über die Häuslichkeit hinaus, weit hinaus über sein Amt und seine Lehre, wirkte ein anderes, das ihm zunächst nur ein Werkzeug gewesen war, ein Mittel, um mit seiner Lehre auf die breiten Massen des Volkes zu wirken. Das war die deutsche Sprache, der er sich bediente.

Die Sprache der Kirche war das Lateinische, ebenso die Sprache der Gelehrten. Dem breiten Volke war sie unverständlich. Deshalb warf Luther, wo er zum Volke redete, dieses alte Gewand der lateinischen Sprache ab und bediente sich der deutschen Sprache. Das hatte er schon in seiner ersten Schrift getan, einem Bruchstück der im Geleise frommer Mystik einhergehenden „Deutschen Theologie“, das im Jahre 1516 als erste seiner Arbeiten im Druck erschien. Das tat er ebenso in seiner zweiten Veröffentlichung, der „Auslegung der sieben Bußpsalmen“, die er im Frühjahr des Jahres 1517 herausgab. Er

betrat damit einen für einen Gelehrten neuen und unerhörten Weg, aber er betrat ihn mit dem Bewußtsein, nur so seinem Volke wirklich nahetreten zu können. Nicht für die feingebildeten Nürnberger habe er diese Auslegung der Bußpsalmen bestimmt, schrieb er an seinen Freund Scheurl, den Nürnberger, sondern für die ungelehrten Sachsen. Für seine Standesgenossen, die Gelehrten, und wenn er jenseits der Berge am römischen Hofe gehört werden wollte, auch im Hörsaal der Universität vor seinen Studenten bediente er sich in herkömmlicher Weise der lateinischen Sprache. Daher waren seine 95 Thesen in lateinischer Sprache abgefaßt: sie sollten die Grundlagen einer akademischen Disputation bilden. Aber als sie einschlugen, als er, nachdem sie von anderer Seite alsbald ins Deutsche übersetzt waren, ihre Wirkung auf die weiten Kreise des Volkes sah, da faßte er ihren wesentlichen Inhalt nochmals in einer kleinen deutschen Schrift unter dem Titel „Ein Sermon von dem Ablass und Gnade“ zusammen, die bereits zu Beginn des Jahres 1518 im Druck erschien. Die wissenschaftliche Verteidigung seiner Sätze aber gab er wiederum lateinisch in den *Resolutiones disputationum de indulgentiarum virtute*. Denn diese Beweise sollten von den Theologen geprüft werden; dem Papst selbst stellte er sie mit einem vorgedruckten lateinischen Anschreiben zu. Von seinen drei großen Reformationsschriften des Jahres 1520 gab er die Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“ in deutscher Sprache, denn sie war an die deutsche Nation gerichtet, die Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, die zunächst nur für die Theologen bestimmt war, in lateinischer, und die dritte Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, die zu seinen schönsten sinnigsten Schriften zählt, in beiden Sprachen, lateinisch für den Papst, dem er sie zusandte, deutsch für das deutsche Volk. Es ist reizvoll zu beobachten, wie er sich weiterhin in seinen Schriften immer weniger der

lateinischen und immer mehr der deutschen Sprache bediente. Ja, es kam nunmehr umgekehrt dahin, daß seine deutschen Schriften von anderer Seite ins Lateinische übersetzt wurden, um sie so den Gelehrten schmackhafter und dem fremdsprachigen Auslande zugänglich zu machen.

Welches Werkzeug war aber diese deutsche Sprache in seinem Munde und unter seiner Feder geworden. Von seiner Jugend und seiner Ausbildungszeit her kannte er die Sprache des Volkes. Der Mutter im Hause, den Kindern auf der Gasse, dem gemeinen Mann auf dem Markte, wie er sich später einmal ausdrückte, lernte er sie ab, um sie wiederum zu rechtem Verständnis aller Volksschichten anwenden zu können. Seine langjährige Predigtthätigkeit kam ihm dabei zustatten. Was war das für ein Wohlklang, für eine Musik in seinen Worten und Sätzen geworden, wie hob sich seine Sprache nicht selten zu dichterischer Höhe auch in seiner Prosa. Ein besonderes Beispiel der Fülle von Wohlklang, die ihm zu Gebote stand, zeigt etwa die Form des zweiten Glaubensartikels, wenn man sie einmal laut spricht. Wie tönt es da, wenn Luther nach dem ersten Artikel „Ich glaube an Gott den Vater“ mit dem zweiten Artikel folgendermaßen einsetzt:

Und an Jesum Christum, seinen einzigen Sohn, unsern Herrn,
Der empfangen ist vom Heiligen Geist,
Geboren von der Jungfrau Maria,
Gelitten unter Pontio Pilato,
Gekreuziget, gestorben und begraben,
Niedergefahren zur Hölle,
Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten,
Aufgefahren gen Himmel,
Sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters,
Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Welch eine Wucht der Worte und Sätze, nach kurzem Aufstakt oder ohne einen solchen immer mit dem schwersten Ton am Anfange des Satzes, und dann absteigend im Ton bis ans Ende. Wie Donnerrollen und trotzdem wie Musik klingt das an unser Ohr. Dieser Wohlklang prägt sich leicht und fest dem Gedächtnis ein, und trägt zu dem hohen erzieherischen Wert des Katechismus Luthers wesentlich bei.

Auch in der Sprache des Kampfes verstand er alle Register der Sprachgewalt aufzuziehen. Freilich will es uns manchmal scheinen, daß er gar zu heftig und grob seine Gegner abfertigte. Aber das war das Zupacken des gereizten Löwen. Wagte doch der päpstliche Inquisitor Silvester Prierias bereits im Jahre 1518 zu sagen „wenn beißen die Eigenschaft der Hunde sei, so möge wohl Luther einen Hund zum Vater gehabt haben, da er zum beißen gebohren zu sein scheine“. Das gegen war Murnars Wort „vom großen lutherischen Narren“ nur ein Kinderspiel. Freilich klingt es auch nicht glimpflich, wenn Luther in seiner Schrift „An den christlichen Adel“ im Jahre 1520 über das in Rom herrschende Wesen schreibt: „Da ist ein kaufen, verkaufen, wechseln, tauschen, rauschen, lügen, trügen, rauben, stehlen, Pracht, Hurerei, Büberei, Gottesverachtung in jeder Art, daß es dem Antichrist nicht möglich ist, lästerlicher zu regieren, daß es in Venedig und Antwerpen, den reichen Handelsstädten, nicht schlimmerer Jahrmarkt sein kann.“

Es darf aber für eine richtige Beurteilung nicht übersehen werden, daß Luther für ein derberes Zeitalter schrieb als dasjenige ist, in dem wir leben, für eine Derbheit, die nicht nur die Sprache des täglichen Lebens, nicht nur die Poesie und Prosa, sondern auch die darstellende Kunst, ja das ganze damalige Leben durchzog. Wollte also Luther mit einer Schrift auf das ganze Volk in allen seinen Stufen wirken, so mußte er auch dieser Derbheit der Anschauungen Rechnung tragen.

Bei aller Heftigkeit der Worte dringt aber fast immer auch ein überlegener Humor durch, der den Meister zeigt, der über der Sache

steht. Und auch mit dem Humor wirkte er auf seine Leser. Eine Schrift des Barfüßermönches Alfeld in Leipzig nennt er ein „Affenzbüchle“, den Verfasser „das grobe Müllerstier, der noch nicht einmal sein Iha Iha singen könne“; und Alfeld hieß seitdem der Esel von Leipzig. Er möge noch ein Jahr in die Schule gehen und lernen, was doch heiße Christenheit und ein Haupt der Christenheit, riet ihm Luther. An Johann Eck, den Professor in Ingolstadt, schrieb er in ähnlichem Sinne „Du weißt, mein lieber Romanist, daß Du in der Heiligen Schrift ebensoviel kannst, wie der Esel auf der Leier.“ Den Cochläus, einen seiner intrigantesten Gegner, nennt er mit leiser Namensänderung „Kochlöffel“. Und noch in späteren Jahren verfaßte er gegen den Herzog Heinrich von Braunschweig, der ihn bei seinem Kurfürsten mit der Angabe zu verdächtigen gesucht hatte, er hätte diesen einen Hanswurst genannt, eine heftige Schrift, der er den kurzen packenden Titel gab „Wider Hans Wurst“. Trotzdem ist es als sein Ernst zu betrachten, wenn er in der erwähnten Schrift gegen den Esel in Leipzig sagt: „Ich bitte, ein jeder frommer Christenmensch wolle meine Worte, wenn sie auch spöttisch und spitzig klingen, aufnehmen als aus einem Herzen gesprochen, das sich erst mit großem Wehe hat zerbrechen müssen, um den Ernst in Scherz zu wandeln.“

Luthers deutsche Sprache, und nicht zum wenigsten seine deutsche Bibel ist es denn auch gewesen, die der Verbreitung und Einbürgerung der neuhochdeutschen Schriftsprache gegenüber den zu Luthers Zeit noch vorherrschenden Mundarten die Wege geebnet hat.

Wir können diesen Einfluß auf die Entwicklung unserer Schriftsprache nicht hoch genug einschätzen. Unsere heutige Schriftsprache, die von allen deutschen Stämmen verstanden und gesprochen wird, ist eines der festesten Bänder für die geistige und politische Einheit des deutschen Volkes. Zu Luthers Zeit war das anders. Nord und Süd verstanden sich nicht, wie es auch heute noch der Fall sein würde, wenn

der Niedersachse zum Oberbayern in seiner Mundart spräche. Luther war sich dieses Ubelstandes vollkommen bewußt und hat sich auch darüber ausgesprochen. Deshalb mußte er nach einem einigenden sprachlichen Bande streben. Und er fand es, indem er die Ansätze zur Bildung einer Einheitssprache, wie sie sich in der sächsischen Kanzlei bereits vorfand, aufnahm, sie mit dem ganzen Inhalt volksmäßigen Denkens, Fühlens und Sprechens auffüllte und über sie die Formen seiner durch lang geübte Predigtthätigkeit erworbenen Beredsamkeit ausgoß. Das war die Sprache, mit der er auf das Volk wirkte, das die Sprache, in der er seine Gedanken verbreitete und in der sie eifrig gelesen und verstanden wurden. Und wenn auch vorerst die Drucker, die seine Schriften in anderen Gegenden nachdruckten, der Verständlichkeit halber für ihre engere Heimat noch eigenmächtig an der Sprache des Textes änderten, allmählich wurde das immer weniger nötig und schließlich verstand man die auf sächsischem Boden erwachsene Sprache Luthers in allen Ländern deutscher Zunge. Das war eine Tat von höchster völkischer Bedeutung.

Martin Luther war ein Mann aus einem Guß, eine Persönlichkeit in des Wortes weitester und bester Bedeutung. Von innerster Überzeugung war er getragen, vorwärts führte sein Weg, ein Zurück kannte er nicht. Zwar bot er in seinem berühmten Sendschreiben vom Jahre 1520 dem Papste Leo den Frieden an, wenn seinen Gegnern ein Saum angelegt und ihm die Freiheit der Schriftauslegung gewährleistet würde. Aber er fügte auch sogleich hinzu: „Daß ich aber meine Lehre widerrufen sollte, da wird nichts aus, das darf sich auch niemand vornehmen, er wolle denn die Sache in ein noch größeres Gewirre treiben.“ ‚Revocare non possum‘ hatte er schon im Jahre 1518 dem Papst in dem Anschreiben zu den Resolutiones zugerufen. Auf dem Reichstag in Worms wiederholte er die Weigerung des Widerrufs in größter Öffentlichkeit. Und wenn er tausend Köpfe

hätte, wolle er sie sich eher alle abhauen lassen, als einen Widerruf, äußerte er gleich nach der Verhandlung zu seinem Freunde Spaz latin. Geistliche und weltliche Gewalt schreckten ihn nicht. Mit Fürsten und Königen trat er kühn in die Schranken. Das haben Herzog Georg von Sachsen und Heinrich von Braunschweig, das hat König Heinrich VIII. von England zur Genüge erfahren.

Er kannte nicht Furcht vor Tod und Teufel. Mit den Worten, daß an seinem Leben nichts gelegen sei; schlug er die Warnungen vor der Reise zur Disputation in Heidelberg im Jahre 1518 in den Wind. „Habe ich den Tod verdient, so weigere ich mich nicht zu sterben“, schrieb er dem Papst in der Zuschrift der Resolutiones im gleichen Jahre. Er ging trotz alles Abratens nach Augsburg zu Cajetan, obwohl er, wie er später selbst sagte, den Tod auf dem Scheiterhaufen vor Augen gehabt habe. Ebenso furchtlos fuhr er als Gehannter in Worms ein, „und wenn soviel Teufel dort wären als Ziegel auf den Dächern“. Daß ihm der Teufel der mittelalterlichen und seiner eigenen Weltanschauung keinen Schrecken einspöste, hat die Legende sinnig in den Wurf mit dem Tintenfaß verarbeitet, der hauptsächlich an die Wartburg geknüpft ist, dessen Spuren aber auch auf der Koburg und hier in Wittenberg gezeigt werden.

Stets war er Persönlichkeit, auch in seinen Reden und Schriften. Eine Predigt schließt er ruhig mit den Worten: „ich kann nicht mehr, wollen morgen weiter davon hören“. Der Schluß seiner großen Genesivorlesung der Jahre 1535 bis 1545 lautet: „Das ist nun der liebe Genesis. Unser Herr Gott gebe, daß andere nach mir es besser machen. Ich kann nicht mehr, ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes seliges Stündlein verleihe.“ Er scheut sich nicht vor dem Bekenntnis eigener Torheit. Bei seinem Streit mit König Heinrich VIII. von England hatte er sich durch den König von Dänemark zu einem Versöhnungsschreiben bewegen lassen. Spott und Hohn war die Ant-

wort gewesen. Das preßt ihm das Geständnis aus, daß er Perlen vor die Säue geworfen habe. „Ich bin ein Schaf und bleibe ein Schaf, daß ich so leichtsinnig glaube, mich so führen und leiten lasse, solchen Junkern zu hofieren, und nicht vielmehr meinem Sinne folge.“

Dieser Zug des Persönlichen geht durch alle seine Schriften. Das gerade macht das Lesen derselben so reizvoll, weil wir hinter jedem Wort und jedem Satz seine Persönlichkeit fühlen.

Die Macht seiner Persönlichkeit zeigte sich auch in der Andacht, mit der man seinen Predigten lauschte. Vielfach wurden sie von aufmerksamen Zuhörern nachgeschrieben, und auch ohne sein Vorwissen veröffentlicht, so daß er gegen die ungenaue Wiedergabe seiner Gedanken Einspruch erheben mußte. Und wie achtete man selbst auf seine Gespräche bei Tisch. Wie die Worte eines Propheten schrieben die Tischgenossen sie nach; gesammelt und gedruckt füllen seine Tischreden dickleibige Bände. In ähnlicher, wenn auch entfernt nicht so umfangreicher Weise ist es in späterer Zeit einem Goethe und in der neuesten Zeit einem Bismarck ergangen.

Alles dieses Persönliche ist von ihm nicht gewollt oder gesucht, es ergab sich von selbst. Er gab sein Innerstes. Dem lauschte man. Dieses Persönliche ist einer der vielen Momente, die uns auch heute noch seine Person und sein Werk so nahebringen.

Martin Luther ist uns zunächst und in erster Linie der Mann, der die Schranken des Gewissenszwanges, den die katholische Kirche auf ihre Glieder ausübte, durchbrach, der für jeden das Recht beanspruchte, selbst über sein Christentum zu denken. So ist er für uns der Begründer und Aufbauer eines neuen, auf die Heilige Schrift als alleiniger Grundlage gestellten Christentums, eines reinen evangelischen Glaubens geworden. Mit dem Rechte der Selbstbesinnung und Selbstbestimmung erfocht er das Recht des freien Denkens nicht nur auf dem Gebiete der Religion, sondern er eröffnete ihm das ganze Gebiet der Wissenschaft

und des Lebens überhaupt. Keine Schranke sollte fñrderhin die geistige Forschung hemmen. Hier liegt der Keim einer neuen Geistesbildung, der sich auch diejenigen nicht entziehen kñnnen, die in religiñser Beziehung andere Bahnen gehen. Ohne diese Voraussetzung wåren Geisteshelden wie Leibniz und Kant, Lessing und Goethe nicht entstanden, håtten Staatsmånner wie Wilhelm von Humboldt und Bismarck nicht gewirkt. Auch die Naturwissenschaften in allen ihren Verzweigungen und ihren erstaunlichen Errungenschaften, sie finden hier den letzten Grund ihres heutigen Gedeihens.

So leuchtet das Bild Martin Luthers auch uns ùber aller Geistesbildung unserer Zeit, so wird es leuchtend bleiben und wirken, allen Irrungen und Wirrungen der Zeiten zum Trotz als Urgrund und Quell heutiger und kñnftiger Kultur.



Luther und die geistige Erneuerung des deutschen Volkes Von Rudolf Lucken



ir kñnnen heute nicht daran zweifeln, daÙ unser Volk einer geistigen Erneuerung dringend bedarf; aber ebensowenig kñnnen wir bezweifeln, daÙ diese Erneuerung groÙen Hemmungen und Verwicklungen begegnet. Es fehlt nicht an gutem Willen, aber es fehlt an einer genùgenden Klårung und an einer festen Zielsetzung. Die verschiedenen Bestrebungen gehen bis zu vollem Gegensatz auseinander. Eben im Suchen einer verbindenden Einheit pflegen wir uns schroff zu entzweien. Wir entbehren sowohl einer entschiedenen Lebensrichtung, als einer kråftigen und